

Der Islam als Herausforderung für das Christentum

„Seid stets bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der von euch Rechenschaft fordert über das, was an Hoffnung und Glauben in euch ist!“ (1 Petr 3,15)

Der katholische Fundamentaltheologe Hans Zirker hat in seinem 1989 erschienenen Buch *Christentum und Islam. Theologische Verwandtschaft und Konkurrenz* eine theologische Untersuchung über das Verhältnis der beiden Religionen vorgelegt. Darin bezeichnet er die Beziehung beider zueinander als „ein ausdrücklich asymmetrisches Konkurrenzverhältnis“, was er mit den folgenden Worten erklärt: „Der Islam sieht sich bereits mit der Verkündigung des Korans durch Mohammed auf die Christen verwiesen und zu ihnen in Konfrontation versetzt, während er umgekehrt seinerseits für das Christentum als die geschichtlich frühere Religionsgemeinschaft selbstverständlich kein ursprüngliches Thema sein kann. Daraus folgt, dass sich die wechselseitige Konkurrenz für den Islam als ein *fundamentales* Moment der *Offenbarungsgeschichte* darstellt, dem Christentum dagegen als ein *beiläufiges* Moment der *späteren* Kirchengeschichte“.¹

Was dieses „asymmetrische Konkurrenzverhältnis“ im Einzelnen bedeutet und welche Konsequenzen es zur Folge hat, ist der Gegenstand meiner weiteren Ausführungen.

Aus christlicher Sicht ist der Islam eine Religion *nach Christus*. Sechs Jahrhunderte nach Christus entstanden, steht er historisch und theologisch außerhalb des heilsgeschichtlichen Rahmens der Judentum und Christentum umfasst. Anders als die heidnischen Religionen im Umfeld der ersten

christlichen Gemeinden lässt er sich nicht im Sinne einer „*praeparatio evangelica*“ (so der Titel eines Werks des Eusebius von Caesarea), einer Vorbereitung für das Evangelium auf das Christentum hinordnen. Da er die christliche Lehre bereits kennt und voraussetzt und ihren zentralen Inhalten – der Inkarnationslehre und der Trinitätslehre – widerspricht, vermag man in seinen Lehren nicht jene „*spermatikoi logoi*“, jene Samenkörner der göttlichen Wahrheit zu entdecken, die Justin der Märtyrer in den vorchristlichen Religionen seiner Zeit finden konnte. Vielmehr ist der Islam aus der Sicht der griechischen und lateinischen Apologeten eine nachchristliche und eine nichtchristliche Religion. Nicht wenige von ihnen bestritten eine ihm eigene theologische Relevanz und sahen – wie zum Beispiel Johannes von Damaskus – im Islam lediglich eine christliche Häresie. Die Vorstellung des Islams als einer Irrlehre bestimmte die theologische Wahrnehmung über die Jahrhunderte. Die vom Heiligen Thomas vorgenommene Differenzierung zwischen Muslimen und Heiden gegenüber Juden und Häretikern stellte zwar eine theologisch weitergehende Reflexion dar, insofern sie die Annahme gemeinsamer Glaubensvorstellungen im Rückgriff auf die Vernunft voraussetzte, in der Wertung ließ sie jedoch letztlich kein anderes Urteil zu. Daher konnte der Islam theologisch gesehen keine Herausforderung für das Christentum darstellen, da er nichts anzubieten hat, was theologisch über das Christusereignis hinaus weist. Somit erscheinen die Anfangsworte des Hebräerbriefes „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott *ein*st zu den Vätern gesprochen durch die *Propheten*; in dieser *Endzeit* aber hat er zu uns

gesprochen durch den *Sohn*“ wie ein Diktum im Hinblick auf die theologische Relevanz des Islams. Wo der Islam seinerseits die theologische Relevanz des Christentums bestritt, zog er sich eine theologische Verurteilung zu. So fasste Adel Theodor Khoury das Ergebnis der theologischen Auseinandersetzungen der Byzantiner mit dem Islam mit den folgenden Worten zusammen: „Muhammed ist ein falscher Prophet; der Koran ist eine falsche Schrift; der Islam ist eine falsche Religion.“²

Demgegenüber bestimmt der Islam sein Verhältnis zum Christentum (und Judentum) aus einer grundlegend anderen Perspektive und gelangt zu anderen Schlussfolgerungen. Der Koran bezeichnet Juden und Christen als *ahl al-kitab*, d.h. als *Leute der Schrift*. Mit dieser Bezeichnung bringt er zum Ausdruck, dass Juden und Christen durch ihre Gesandten heilige Schriften übermittelt bekommen haben und sie daher Angehörige von Offenbarungsreligionen sind. Damit unterscheiden sie sich von den Mekkanern zu Muhammads Zeiten, die wegen ihres Unglaubens und Götzendienstes *kafirun*, d.h. Ungläubige, genannt werden. Der Koran hält damit drei Kategorien für die Bezeichnung der Angehörigen verschiedener religiöser Bekenntnisse in seinem Umfeld bereit. Unter die Kategorie der *Muslime* fallen diejenigen, die Muhammads Verkündigung angenommen haben: „Und wer hat eine schönere Religion als der, der sich völlig Gott hingibt und dabei rechtschaffen ist und der Glaubensrichtung Abrahams, als Anhänger des reinen Glaubens, folgt?“ (Sure 4,125). Demgegenüber fallen diejenigen, die seine Botschaft ablehnen und weiter bei ihrem Götzendienst bleiben, unter die Kategorie der *Ungläubigen*: „Richte dein Gesicht auf die Religion als Anhänger des reinen Glaubens, und sei nicht einer der Polytheisten. Und rufe nicht anstelle Gottes an, was dir weder nützt noch schadet. Wenn du es tust, dann gehörst du zu denen, die Unrecht tun“ (Sure 10,105 f.). Zwischen beiden stehen als dritte Kategorie die als *Leute der*

Schrift bezeichneten Juden und Christen: „Abraham war weder Jude noch Christ, sondern er war Anhänger des reinen Glaubens, ein Gottergebener, und er gehörte nicht zu den Polytheisten“ (Sure 3,67). Der Koran nimmt somit eine differenzierte Haltung gegenüber den Nichtmuslimen ein und unterscheidet zwischen Ungläubigen und Schriftbesitzern, was sich im Umgang mit Angehörigen der beiden Gruppen fortsetzt. Diese Unterscheidung beruht darauf, dass aus der Sicht des Korans Juden und Christen aufgrund ihrer heiligen Schriften Anteil am Offenbarungsgeschehen haben und daher zumindest prinzipiell den Glauben an den einen Gott mit den Muslimen teilen (vgl. Sure 29,46). Das ergibt sich aus muslimischer Sicht daraus, dass die verschiedenen Offenbarungsreligionen in einem inneren theologischen Zusammenhang stehen und aufeinander Bezug nehmen. Die heiligen Schriften der Juden und Christen sind dieser Sicht zufolge ebenso wie die Verkündigung des Korans durch den Propheten Muhammad göttlichen Ursprungs. Sie sind Abschriften einer im Himmel aufbewahrten Urschrift, *umm al-kitab* genannt, d.h. *Mutter des Buchs* (vgl. Sure 13,39; 43,4), die nacheinander herabgesandt und durch die Propheten verkündet wurden.

Dahinter steht die Vorstellung einer Uroffenbarung Gottes, die zu Anbeginn der Schöpfung an die Menschheit ergangen ist und in der Stiftung einer Urreligion mündet. Sie besteht darin, dass der Mensch seiner wesensmäßigen Anlage zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes folgt und sich dem Willen Gottes unterwirft. Seine Religion kann daher folgerichtig als *Islam*, d.h. als *Hingabe* oder *Unterwerfung* unter Gottes Willen, bezeichnet werden. Damit entspricht der Mensch sowohl seiner Bestimmung als auch dem Anspruch Gottes an ihn, was in Sure 3,19 mit folgenden Worten zum Ausdruck kommt: „Die Religion bei Gott ist der Islam.“ Indem der Mensch an Gott glaubt und sich ihm gläubig hingibt, folgt er seiner schöpfungsmäßi-

Dgen Bestimmung. Diese Ansicht bestätigt der Koran, wenn er über die Religion feststellt: „Und richte dein Gesicht auf die Religion als Anhänger des reinen Glaubens. Das ist die Schöpfung Gottes [natürliche Beschaffenheit / fitra, Th.L.], die Er für die Menschen festgelegt hat. Die Schöpfung Gottes kann nicht abgeändert werden. Das ist die richtige Religion“ (Sure 30,30). Adel Theodor Khoury spricht in diesem Zusammenhang von einem „Urpakt“, den Gott in der Uroffenbarung mit der Menschheit geschlossen hat und der am Tag der Auferstehung eingelöst wird, indem die Menschen für ihren Glauben oder Unglauben zur Rechenschaft gezogen werden. Khoury charakterisiert diesen Urpakt mit folgenden Worten: „Diese Vorstellung von einer Uroffenbarung und einem Urpakt zwischen den Menschen und Gott besagt, dass die Erkenntnis Gottes, die Anerkennung seiner absoluten Souveränität und damit verbunden der Gehorsam der Menschen und ihre Ergebung in den Willen Gottes (isl(m) im Herzen eines jeden Menschen verankert sind, jedem Menschen zugänglich sind und auch die Pflicht eines jeden Menschen darstellen. Das ist die fundamentale und allgemeingültige Form der Religion, die mit dem Beginn der Geschichte verkündet und verpflichtend gemacht worden ist und mit dem Islam ihre letztgültige Gestalt gefunden hat. So wird auch der Islam im Koran als die schöpfungsmäßige Religion bezeichnet (vgl. 30,30).“³ Der Koran bringt diese Vorstellung mit folgenden Versen zum Ausdruck: „Und als dein Herr aus den Lenden der Kinder Adams ihre Nachkommenschaft nahm und gegen sich selbst zeugen ließ: ‘Bin Ich nicht euer Herr?’ Sie sagten: ‘Jawohl, wir bezeugen es.’ (Dies,) damit ihr nicht am Tag der Auferstehung sagt: ‘Wir ahnten nichts davon’, oder auch nicht sagt: ‘Unsere Väter waren doch zuvor Polytheisten, und wir sind nur eine Nachkommenschaft nach ihnen. ...’ So legen Wir die Zeichen im einzelnen dar, auf das sie umkehren“ (Sure 7,172-174).

Damit sind alle Menschen prinzipiell auf Gott ausgerichtet und zum Glauben an ihn aufgerufen. Über ihr Menschsein hinaus verbindet sie diese gemeinsame Bestimmung. Doch geht der Koran davon aus, dass diese schöpfungsmäßige Einheit der Menschheit im Lauf der Geschichte verloren gegangen ist und sich in verschiedene religiöse Bekenntnisse aufgespalten hat. Aus diesem Grund sah Gott sich nach islamischer Auffassung veranlasst, seine Gesandten mit göttlichen Botschaften zu den verschiedenen Völkern zu senden und sie zum Glauben an ihn aufzurufen. Diesen Vorgang fasst der Koran in folgendem Vers zusammen: „Die Menschen waren eine einzige Gemeinschaft. Dann ließ Gott die Propheten als Freudenboten und Warner erstehen. Er sandte mit ihnen das Buch mit der Wahrheit herab, damit es zwischen den Menschen über das urteile, worüber sie uneins waren“ (Sure 2,213).

Die Menschheitsgeschichte durchzieht eine lange Kette von Propheten, deren Namen der Koran zum Teil kennt und von deren Schicksal er mehr oder weniger ausführlich zu berichten weiß. Eine Zusammenfassung der Prophetengeschichte findet sich in Sure 4,163-165: „Wir gaben dir [Muhammad, Th.L.] eine Offenbarung, wie Wir Noach und den Propheten nach ihm offenbart haben. Und Wir offenbarten (auch) Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den Stämmen, Jesus, Ijob, Jonas, Aaron und Salomo. Und Wir ließen David eine Schrift zukommen. Und (Wir schickten) Gesandte, von denen Wir dir früher erzählt haben, und (auch) Gesandte, von denen Wir dir nicht erzählt haben ... Gesandte als Freudenboten und Warner, damit die Menschen nach dem Auftreten der Gesandten keinen Beweisgrund gegen Gott haben.“ Der Inhalt der prophetischen Verkündigung ist im Wesentlichen gleich, alle Propheten rufen ihre Zeitgenossen zum Glauben an den einen Gott auf. So wird beispielsweise dem Propheten Muhammad in Sure 21,25 mitgeteilt: „Und Wir haben keinen Gesandten vor dir geschickt, dem

Wir nicht offenbart hätten: 'Es gibt keinen Gott außer Mir, so dienet Mir.'“ Damit sind alle diese Gesandten von Adam bis Muhammad Zeugen der einen Wahrheit.

Innerhalb der Prophetengeschichte sind einige Hauptetappen festzustellen, die mit der Herabsendung und Aufzeichnung eines Buchs verbunden sind und in die Entstehung einer Religionsgemeinschaft münden, deren Anhänger sich auf ihren Propheten, seine Botschaft und sein Buch beziehen. Der Koran verzeichnet vier Propheten als Empfänger einer heiligen Schrift: Mose empfing und verkündete die Tora, David den Psalter, Jesus das Evangelium und Muhammad den Koran. Bis auf David werden diese Hauptepochen prophetischer Verkündigung nacheinander in Sure 5,44-48 aufgezählt: „Wir haben die Tora hinabgesandt, in der Rechtleitung und Licht enthalten sind, damit die Propheten, die gottergeben waren, für die, die Juden sind, (danach) urteilen, und so auch die Rabbiner und die Gelehrten, aufgrund dessen, was ihnen vom Buche Gottes anvertraut wurde und worüber sie Zeugen waren. ... Und Wir ließen nach ihnen Jesus, den Sohn Marias, folgen, damit er bestätige, was von der Tora vor ihm vorhanden war. Und Wir ließen ihm das Evangelium zukommen, das Rechtleitung und Licht enthält und das bestätigt, was von der Tora vor ihm vorhanden war, und als Rechtleitung und Ermahnung für die Gottesfürchtigen. ... Und Wir haben zu dir [Muhammad, Th.L.] das Buch mit der Wahrheit hinabgesandt, damit es bestätige, was vom Buch vor ihm vorhanden war, und alles, was darin steht, fest in der Hand habe.“

Diese Darstellung beschreibt die Ereignisse jedoch nicht allein in ihrer zeitlichen Abfolge, sondern vor allem in ihrer qualitativen Bedeutung für das Offenbarungsgeschehen. Es handelt sich dabei nicht nur um historisch, geographisch und sprachlich voneinander verschiedene Offenbarungsereignisse, sondern vielmehr um Aussagen von unterschiedlicher Relevanz, insofern sie in dieser Reihenfolge eine inhaltliche Steigerung dar-

stellen und auf Muhammads Verkündigung des Korans als Höhepunkt und Abschluss hinauslaufen. Die verschiedenen Offenbarungsschriften sind zwar inhaltlich identisch und bestätigen einander (Tora > Evangelium > Koran), sie stellen aber gleichzeitig eine Korrektur der vorausgehenden religiösen Überzeugungen der jeweiligen Anhänger dar (Muslime > Christen > Juden). Daraus ergibt sich nicht nur eine historische, sondern auch eine inhaltliche Hierarchie, die auf den Islam als Abschluss des Geschehens hinausläuft. Die Verkündigung des Korans schafft dabei keine neue Religion („Sprich: Ich bin keine Neuerscheinung unter den Gesandten.“ Sure 46,9), sondern stellt die von Anbeginn der Schöpfung an offenbarte Religion wieder her („Die Religion bei Gott ist der Islam“ > Judentum > Christentum > Islam). Dahinter steht eine Vorstellung, die Hans Zirker zutreffend als die „Restauration der verderbten Ordnung“⁴ bezeichnet. Die Geschichte ist aus islamischer Sicht davon gekennzeichnet, dass die Menschen stets vom wahren Glauben an Gott, wie er ihnen durch die Propheten verkündet wurde, durch ihre Verfehlungen und falschen Vorstellungen abgewichen sind. Daher musste Gott immer wieder Propheten zu ihrer Rechtleitung und zur Wiederherstellung des ursprünglichen Gottesglaubens senden. Somit durchzieht das immer gleiche Muster von *Verfehlung* und *Rechtleitung* die Geschichte, bis es mit der Verkündigung Muhammads an einen Höhepunkt und Abschluss gelangte. Zirker schreibt dazu: „Es gibt den *einen* ursprünglichen Heilswillen Gottes, die eine, von Anfang an bestehende 'verpflichtende Abmachung' zwischen Gott und den Menschen; erst aufgrund der menschlichen Verfehlungen kommt es zu einer *Vielzahl von Geschichten*, die aber immer wieder zu der *einen* Ordnung zurückführen sollen, die den Menschen an ihrem Anfang gegeben wurde. ... In der Verkündigung Mohammeds und seiner Gründung einer muslimischen Gemeinschaft 'erfüllt sich' demnach nicht eine

D Vorgesichte, sondern diese soll gerade behoben werden, soweit sie schlecht war; wiederhergestellt aber, soweit sie dem Willen Gottes entsprach.“⁴⁵ Dieser Vorstellung zufolge ist das „Buch mit der Wahrheit“ auch an Juden und Christen herabgesandt worden, bevor sie sich von der darin zugrunde gelegten Wahrheit durch ihr falsches Verhalten entfernt haben. Die Vorhaltungen, die der Koran den Juden macht, reichen vom Undank gegenüber Gottes Gnade (vgl. Sure 2,47-61) bis zum Vorwurf der Verheimlichung der Schrift (vgl. Sure 2,159), ihrer Verfälschung (vgl. Sure 2,75) oder willkürlichen Auslegung (vgl. Sure 2,85). Ferner hält er ihnen ungerechtes Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen vor, das in Zinsnehmen und Betrug zutage tritt (vgl. Sure 4,161). Darüber hinaus greift er in Sure 9,30 heftig eine Gott gleiche Verehrung des Propheten Esra an: „Die Juden sagen: ‘Uzayr ist Gottes Sohn.’“

Somit sandte Gott den Propheten Jesus mit dem Evangelium, um die Menschen zum rechten Glauben und rechten Verhalten zurückzuführen (vgl. Sure 5,46). Doch auch den Christen macht der Koran wie zuvor den Juden den Vorwurf, von der ihnen verkündeten Wahrheit abgewichen zu sein. Ihre Verfehlungen sind überwiegend theologischer Natur und bestehen im Wesentlichen im Glauben an die Göttlichkeit Jesu und an die Dreifaltigkeit Gottes (vgl. Sure 5,72-77). Weiterhin geht der Koran davon aus, dass Jesus nicht am Kreuz gestorben sei, sondern vielmehr von Gott in den Himmel erhoben wurde, von wo aus er am Ende der Zeit erscheinen werde (vgl. Sure 4,157-159). Damit entbehre der christliche Glaube an Jesu Tod und Auferstehung jeder Grundlage. Der Koran lässt dabei keinen Zweifel daran, dass die christlichen Glaubensvorstellungen nicht auf Jesus selbst zurückgehen, sondern vielmehr auf eine falsche Lehre, die nach seiner Verkündigung eingesetzt habe. In Sure 5,116-118 wird Jesus beim Endgericht (vgl. V. 109) bemüht, um gegen den Glauben der

Christen Zeugnis abzulegen: „O Jesus, Sohn Marias, warst du es, der zu den Menschen sagte: ‘Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern?’“ Jesus distanziert sich von dieser Lehre: „Es steht mir nicht zu, etwas zu sagen, wozu ich kein Recht habe. ... Ich habe ihnen nichts anderes gesagt als das, was Du mir befohlen hast, nämlich: ‘Dienet Gott, meinem Herrn und eurem Herrn’“. Er macht ferner deutlich, dass er nur für die Zeit seines irdischen Daseins Zeuge über das Tun der Christen sein kann: „Ich war Zeuge über sie, solange ich unter ihnen weilte. Als Du mich abberufen hast, warst Du der Wächter über sie. Und Du bist über alle Dinge Zeuge“. Nach muslimischer Auffassung gehen die Verfälschungen der Lehre Jesu auf die Verkündigung des Apostels Paulus und die Lehrentscheide des Konzils von Nizäa (325) zurück. So trägt eine Schrift des Theologen Ibn Taymiyya (gest. 1328) den bezeichnenden Titel *Die richtige Antwort auf diejenigen, die die Religion des Christus veränderten*. Unter Muslimen hat das sogenannte *Barnabas-evangelium* große Beachtung und Verbreitung gefunden. Hierbei handelt es sich um ein angeblich auf den Apostel Barnabas zurückgehendes Evangelium, das einer Legende zufolge im fünften Jahrhundert im Grab des Apostels auf Zypern entdeckt wurde. Ein Manuskript des vermeintlichen Evangeliums ist im 16. Jahrhundert in italienischer Sprache aufgetaucht und bot die Textgrundlage für weitere Übersetzungen. Dem Vorwort der deutschen Textausgabe von 1994 zufolge soll 1986 in der Türkei ein aramäisches Manuskript entdeckt worden sein. Das Barnabas-evangelium findet das große Interesse von Muslimen, weil es das islamische Jesusbild gegen die vermeintliche Verfälschung durch Paulus bestätigt. Die Authentizität des Manuskripts aus dem 16. Jahrhundert konnte bislang nicht überzeugend nachgewiesen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich dabei um die Fälschung eines frühchristlichen Texts durch einen spanischen Morisko im 16. Jahrhundert handelt. Ein ara-

mäischer Originaltext ist bislang nicht vorgelegt worden.

Aufgrund der Verfehlungen der Christen sah Gott sich nach muslimischer Auffassung veranlasst, zur Wiederherstellung des rechten Glaubens erneut einen Propheten zu senden. Diesmal sandte er den Propheten Muhammad, dem er durch den Erzengel Gabriel den Koran offenbarte (vgl. Sure 5,48). Seine Sendung bestand im Wesentlichen darin, die Menschen zum Glauben an den einen Gott aufzurufen: „Sprich: O Menschen, ich bin an euch alle der Gesandte Gottes, dem die Königsherrschaft der Himmel und der Erde gehört. Es gibt keinen Gott außer Ihm. ... So glaubt an Gott und seinen Gesandten, den ungelehrten Propheten, der an Gott und seine Worte glaubt, und folgt ihm, auf dass ihr die Rechtleitung findet“ (Sure 7,158). Die Verkündigung Muhammads bedeutete nicht nur eine Korrektur der bestehenden religiösen Verhältnisse, sondern gleichzeitig die Wiederherstellung der Religion vom Anfang der Menschheitsgeschichte. Indem er die Menschen zum Glauben an Gott ruft, führt er sie ihrer schöpfungsmäßigen Bestimmung zu. Als eine Art Resümee seines Wirkens ist in Sure 5,3 zu lesen: „Heute habe Ich [Gott, Th.L.] euch eure Religion vervollkommenet und meine Gnade an euch vollendet, und Ich habe daran Gefallen, dass der Islam eure Religion sei.“ Damit ist die Offenbarungsgeschichte an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt und gleichzeitig an ihr Ende gekommen. Denn der Islam ist von der Überzeugung getragen, dass es nach Muhammad keine weiteren Propheten mehr geben kann. Er ist Höhepunkt und Abschluss der prophetischen Geschichte, weshalb der Koran ihn als „Siegel der Propheten“ (vgl. Sure 33,40) bezeichnet. Dies ist der Fall, weil seine Verkündigung keiner nachträglichen Korrektur bedarf. So heißt es in Sure 3,110 über die Muslime: „Ihr seid die beste Gemeinschaft, die je unter den Menschen hervorgebracht worden ist. Ihr gebietet das Rechte und verbietet das Verwerfliche und glaubt an Gott.“

Hierfür gibt es aus muslimischer Sicht einen überzeugenden Grund: Während die Offenbarungsschriften der Juden und Christen nicht mehr in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten sind, weil sie nachträglich verändert wurden, ist die Verkündigung Muhammads den Muslimen bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten geblieben. Unmittelbar nach seinem Tod haben seine Gefährten die einzelnen Textstücke gesammelt und zusammengestellt. Während der Regierungszeit des Kalifen Utman (644-656) erfolgte die endgültige Festlegung eines verbindlichen Textbestands. Daraus schließen die Muslime, dass ihnen der Koran in der von Muhammad verkündeten Form vorliegt und sie damit einen unmittelbaren Zugang zum Wort Gottes haben. Daraus ergibt sich ein Verständnis der Bedeutung dieser Offenbarungsschrift für die Muslime, das Hans Zirker folgendermaßen zusammenfasst: „Der Koran, den Mohammed verkündete, gilt als die irdische Ausführung der himmlischen Urschrift, der ‘Mutter des Buchs’ (13,39). ... Der Islam sieht sich grundsätzlich nicht wie das Christentum vor die Aufgabe gestellt, sich die Offenbarung Gottes über geschichtliche Erinnerungen zu vergegenwärtigen; sie ist ihm vielmehr immer in der Gestalt, in der sie von Mohammed vermittelt wurde, unmittelbar gegenwärtig.“⁶

Dieser theologische Zusammenhang hat bestimmte Auswirkungen auf das Verhältnis der Muslime zu den Schriftbesitzern. Obwohl sich Juden und Christen aufgrund der Teilhabe am Offenbarungsgeschehen deutlich von den heidnischen Mekkanern unterscheiden, stehen sie unter dem Vorwurf, von der Wahrheit abgekommen zu sein. Der Koran ruft sie daher auf, zur Botschaft ihrer Gesandten zurückzukehren: „Sprich: O ihr Leute des Buches, ihr entbehrt jeder Grundlage, bis ihr die Tora und das Evangelium und das, was zu euch von eurem Herrn herabgesandt wurde, einhaltet“ (Sure 5,68). Indem sie aber bei ihren Glaubensvorstellungen bleiben und Muhammads Verkündigung ablehnen, zie-

hen auch sie sich das Urteil des Unglaubens zu: „Die Juden sagen: ‘Uzayr ist Gottes Sohn.’ Und die Christen sagen: ‘Christus ist Gottes Sohn.’ Das ist ihre Rede aus ihrem eigenen Munde. Damit reden sie wie die, die vorher ungläubig waren“ (Sure 9,30). Mit Muhammads Verkündigung des Korans und der Wiederherstellung der reinen Gottesverehrung haben Judentum und Christentum aus muslimischer Sicht ihre theologische Rechtfertigung verloren, und an ihre Stelle tritt der Islam: „Er [Gott, Th.L.] ist es, der seinen Gesandten mit der Rechtleitung und der Religion der Wahrheit gesandt hat, um ihr die Oberhand zu verleihen über alle Religion. Und Gott genügt als Zeuge“ (Sure 48,28). Der Koran spricht die Schriftbesitzer in Sure 5,15 f. mit folgenden Worten an: „O ihr Leute des Buches, unser Gesandter ist nunmehr zu euch gekommen, um euch vieles von dem, was ihr vom Buch geheimgehalten habt, deutlich zu machen und um vieles zu übergehen. Gekommen ist zu euch von Gott ein Licht und ein offenkundiges Buch, mit dem Gott diejenigen, die seinem Wohlgefallen nachgehen, die Wege des Friedens leitet und sie aus den Finsternissen ins Licht herausbringt mit seiner Erlaubnis; und Er leitet sie zu einem geraden Weg.“

Thomas Lemmen ist Mitarbeiter im Bundesministerium des Inneren.

¹ HANS ZIRKER: Christentum und Islam – Theologische Verwandtschaft und Konkurrenz, Düsseldorf 1989, S. 26.

² ADEL THEODOR KHOURY: Der Islam in der Sicht christlicher Theologie, in: ANDREAS BSTEH (Hrsg.): Christlicher Glaube in der Begegnung mit dem Islam, St. Gabriel 1996, S. 274.

³ ADEL THEODOR KHOURY: Der Islam. Sein Glaube – seine Lebensordnung – sein Anspruch, Freiburg–Basel–Wien 1988, S. 84.

⁴ HANS ZIRKER: Christentum und Islam, S. 64.

⁵ Ebd., S. 68f.

⁶ Ebd., S. 80+90.

Thesen zum Vortrag

1. Christentum und Islam haben eine unterschiedliche Wahrnehmung voneinander, woraus sich eine andere theologische Standortbestimmung im Verhältnis zueinander ergibt.
2. Das Christentum gehört aus islamischer Sicht (wie das Judentum) in den Zusammenhang der Selbstmitteilung des göttlichen Willens im Verlauf der Menschheitsgeschichte hinein.
3. Die Beziehung zwischen Gott und Mensch ist davon gekennzeichnet, dass der Mensch seinem Wesen nach zur Unterwerfung und Hingabe unter Gottes Willen bestimmt ist.
4. Die Geschichte ist vom stets gleichen Muster der menschlichen Verfehlung und der göttlichen Rechtleitung geprägt. Die Rechtleitung erfolgt durch die Sendung der Propheten.
5. Dieses Muster findet auch im Hinblick auf das Verhältnis zum Judentum und Christentum seine Anwendung.
6. Der Islam anerkennt eine gemeinsame Grundlage der Angehörigen der drei monotheistischen Religionen im Glauben an den einen Gott.
7. Gleichzeitig ist er sich weitreichender Unterschiede bewusst, die auf eine nachträgliche Veränderung der beiden anderen Religionen zurückgehen.
8. Dialog bedeutet aus islamischer Sicht die Aufforderung an die Schriftbesitzer, zu ihrem ursprünglichen Bekenntnis zurückzukehren.
9. Für den Dialog zwischen Christen und Muslimen ergeben sich folgende Konsequenzen:
 - ◇ Der Islam geht davon aus, das Christentum in seiner eigentlichen Gestalt zu kennen.
 - ◇ Der Dialog hat daher keinen theologischen Erkenntnisgewinn für Muslime zum Ergebnis.
 - ◇ Die Berufung auf die Bibel kann kein aussagekräftiges Argument im Disput sein.
 - ◇ Die offenbarungstheologischen Grundlagen sind in beiden Religionen anders: Das Wort ist Mensch geworden (Inkarnation) – Das Wort ist Buch geworden (Inlibration).
 - ◇ Daraus ergeben sich andere theologische und anthropologische Schlussfolgerungen.
 - ◇ Das Grundverhältnis beider Religionen zueinander ist somit von Gemeinsamkeiten und Unterschieden geprägt.
10. Der Dialog hat zur Aufgabe, „dass die Nichtchristen von den Christen richtig erkannt und gerecht eingeschätzt werden, und dass die Nichtchristen ihrerseits Lehre und Leben der Christen entsprechend kennen lernen und schätzen können“ (Papst Paul VI.).
11. Verstehen und verstanden werden sind Grundvoraussetzungen das gesellschaftliche Verhältnis zueinander zu verbessern.
12. Der angestrebte Dialog kann sich auf verschiedenen Ebenen entfalten: Dialog des Lebens, Dialog des Handelns, Dialog des theologischen Austausches, Dialog der religiösen Erfahrung.